



Abend-

Zeitung.

182.

Freitag, am 31. Julius 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Charlotte Corday.

[Fortsetzung.]

Eben rückte, unter dem Gebrüll der Sansculotten, dem Geheul der Sturm- und zugleich Todtenglocke und dem rasselnden Generalmarsch, Henriot, der Oberbefehlhaber der bewaffneten Macht von Paris, auf den Markt, an seiner Seite Romme, hinter ihm eine Abtheilung der Nationalgarde, die ein und zwanzig Opfer in ihrer Mitte. Zuvor gedenken wir jedoch einer Erscheinung, die, so abstoßend sie war, doch von den Ohnehosen mit ungeheuerem Beifallgeklatsche empfangen wurde. Durch die Menge drängte sich heftig schnaubend, Léon, die sogenannte Volkskönigin, von Paris mitgekommen zur Hinrichtung. Unter dem breiten Strohhute hervor, den eine Feuerlilie schmückte, hingen auf die Schultern verstreut die schwarzen Haare. Die Augen waren groß und blitzend. Sie trug zwei Pistolen in ihrem Gürtel, an Brust und Hut glänzte die dreifarbigte Cokarde, auch auf den Schuhen. Die Figur war breit, die starken Arme bis über die Ellbogen entblößt. Einige häßliche Weiber folgten ihr, einen Freiheitbaum tragend.

Dort pflanzt ihn hin, dicht an der Straftribune, daß die Vaterlandverräter ihn noch sehen müssen! schrie sie mit fast männlicher, aber heiserer gewordenener Stimme.

Im Augenblicke war das Straßenpflaster aufgerissen, der Baum gepflanzt und mit rothen Mügen und dreifarbigem Bändern geschmückt.

Ca ira! sagte die Volkskönigin, wie befriedigt, und nahm eine Prise. Dann, wieder heftig, zog sie ein großes weißes Tuch hervor.

Freies Volk! siehst Du das Tuch? Marat, mein göttlicher Freund, gab es mir mit einem Kusse. Lachend, denn seine hohe Seele lacht allemal, wenn es gilt zu septembrißiren, lachend reichte er mir das Tuch, das ich mir erbat, es ihm, an allen vier Zipfeln in das Herzblut der Einundzwanzig getaucht, wieder zurückzubringen.

Die Hyäne! murmelten die Männer des Calvados, jetzt durch anderes Landvolk verstärkt, und suchten den Platz am Schaffotte zu gewinnen. — Die Ohnehosen klatschten erneuten Beifall der Léon, die wieder schnupfte und dann, die Französin nicht verleugnend, Handschuhe anzog, selbst einen Fächer nahm, Henriot und Romme zu empfangen.

Langsam kam der Zug näher; voran auf einer hohen Stange die Freiheitmütze, hinter ihr zehn Trompeter, mit schmetterndem Lustlied hohnsprechend dem Schmerze der Stadt, dann hochgeschwungen drei Banner mit der Inschrift: „Vaterland!“ „Freiheit!“ „Gleichheit!“ Hierauf zwei Marmortafeln mit der Erklärung der Menschenrechte, dann unter Fahnen des Vaterlandes, die mit drohenden Inschriften versehen waren, vierzehn Trommelschläger, fortwährenden Wirbel schlagend. Hinter ihnen, getragen vom Brauer Santerre, der sich diese Lust nicht hatte nehmen lassen, das Schwert des Gesetzes, sodann

auf sahlgelbem Rosse Henriot mit den tückischen Augen, starken Backenknochen und Backenbart, und auf feuerschnaubendem Rappen Romme, Beide umgürtet mit klirrenden Säbeln. Wie die eiserne Larve stierte Henriot herab auf die Menge, während Romme's Blick an den Häusern hing, in deren geöffneten Fenstern, Kopf an Kopf, nichts als Frauen zu sehen waren.

Da schau'n sie — dachte er — wieder nieder, die Neugierigen, weil es Leichen geben wird. Ha! falsches, grausames Geschlecht, fortan schon um einer Einzigen willen von mir gehaßt! Romme flehend und doch von ihr verstoßen! Romme vor einem Mädchen fliehend, wo er gebieten, vernichten konnte! Geht unter, Bilder meiner Liebe, in den Blutströmen dieses Tages!

Da griff Jemand in die Zügel seines Rosses. Léon war's; sie rief:

Ihr reitet ja fast über mich weg. Ehre den Damen! Und das sag' ich Euch, Bürger, laßt mir die Ein und zwanzig langsam hinrichten! Thut das meinem guten Kinde Frankreich zu Liebe; ich bitte Euch darum, ich, seine Mutter.

Romme bemerkte die Megäre kaum. Etwas ganz Anderes hatte sich seinem Späherblicke gezeigt. Das Landvolk von Calvados, das Henriot ihm als für die Freiheit gewonnen geschildert hatte, kam ihm verdächtig vor. Selbst die Frauengesichter in den Fenstern trugen nicht den Stempel der Neugier der Pariserinnen. Er glaubte, hinter ihnen versteckt, Männer mit Flinten zu gewahren. Rasch wandte er sich zu Henriot.

Laßt die ganze Nationalgarde auf den Markt nachrücken mit den Kanonen!

Aber Henriot, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben höflich, hörte die Klage der von Romme hoch entrüstet zurücktretenden Léon.

Das der Freundin des göttlichen Marat? — rief sie. — Zieh' ich nicht Tag für Tag vom Staate einen Ehrensold von fünfzig Sous? Bin ich nicht enrollirt? numerirt? Seht her! dieser Arm trägt Nummer Eins, schwarz eingäht. Bei der Tugend einer freien Bürgerin, ich will gehört seyn!

Ihr seyd es schon! — entgegnete begütigend Henriot der Einflußreichen. Dann zu Romme gewandt, sagte er kurz:

Das Volk ist unser, so gnügen die vierhundert Gardisten,

Aber ich sage Euch, das Volk hier ist nicht unser und Eure Ohnehosen haben sich müde gelaufen! erwiderte Romme.

Henriot, wild gemacht durch den Widerspruch, den er von Keinem ertrug, rief trotzig: Thut was Eures Amtes, redet, und überlaßt es mir, zu schlagen!

Romme, nachdem er dennoch an die im andern Stadtviertel haltende bewaffnete Macht einen Eilboten abgesandt, bestieg die Schaubühne; ihm zur Seite erhöht ward das Schwert des Gesetzes. „Die Feinde der Freiheit schlag' ich!“ stand darauf. Und Romme zeigte es dem Volke und sprach, indes Todestille sich über der Stadt lagerte:

Bürger von Caen! Ludwig Capet hörte in dem Augenblicke auf, zu den Lebendigen zu gehören, als man die Papiere fand des eisernen Schrankes. So wird Caen aufhören zu seyn, lehnt es sich noch einmal auf gegen die Volkvertreter. Empörer, nicht in der That, nur im Gedanken, erkennt, was Euch dräuet, an den fallenden Häuption dieser Gerichteten!

Er winkte, und zwischen den Nationalgarden, die einen dreifachen Kreis um das Gerüste bildeten, wurden die Ein und zwanzig sichtbar. Von ihren Lippen, als Sterbehymne, tönte der Marseiller Gesang einfach-groß. Paarweis, mit allem Stoicismus jener Zeit, zogen sie zum Tode. Schon steigen sie die Stufen aufwärts, schon sollen die Hände ihnen gefesselt werden, schon neigt der Erste sich unter das blinkende Beil und Doctor Guillotin stellt seine Uhr, da — durch die dreifache Reihe der Feinde auf das Schaffot springen zwei Jünglinge, Camille und Georges Corday, das erste Opfer wegreisend vom Beile — Zeichen des Aufstandes! und ein Schrei, den Krieg der Stadt Caen gegen die Nachhaber verkündend, tönt aus allen Herzen. Blitzschnell dringt, den Corday's nach, das bewaffnete Calvados auf das Schaffot. Statt des Beiles empfangen die Opfer die Dolche der Rache. Ueberwältigt von diesem ungeheuren Wechsel wanken sie, sich gleich wieder in den Armen der Freunde zu erheben und dann vom Schaffot herab, das sie eben verschlingen sollte, wie ein und zwanzig Flammen zu stürzen auf die Feinde. Jüngst Angreifer, jetzt zur Vertheidigung gezwungen, fluchend ziehen diese die Säbel, fällen die Bajonette, unterstützt von den Ohnehosen, die mit unermeslichem Gebrüll auf-fahren mit Sensen, Piken, Flinten und Heugabeln. Aber in den Fenstern weichen die Frauen, Scharfschützen Platz zu machen. Aus ihren Feuerröhren fällt mörderischer Hagel auf die Pariser. Die National-

garden fallen, ganze Haufen von Sanskülotten. Um so mehr wüthen ihre Rächer. Ueber den zerrissenen Fahnen, dem zerbrochenen Schwerte des Gesetzes, über stürzenden Feinden und Freunden wird gekämpft mit Dolchen, Piken, Säbeln, Flintenkolben und Bajonetten. Die Corday's und Wimpfen sind überall. Schon neigt sich auf die Seite der Gironde der Sieg, aus einer Schußwunde vergießt Henriot sein schwarzes Blut — da reifen Kartätschenkugeln, in die Reihen des Calvados einschlagend, sie nieder, und während zum Ersatz die Männer den Häusern entstürzen, erheben die Frauen, wieder an den Fenstern erscheinend, Wehklage über den Todten. Sie ermuntern mit wehenden Tüchern zum Kampf, reichen Waffen herab, statt der zertrümmerten.

Kämpfe! — rufen sie — kämpft, Ihr Männer von Calvados! Rächt das entheiligte Vaterland an den Königsmördern! Sie zu verschmettern, reißt, wenn Euch die Waffen gebrechen, die Steine aus der Erde!

Aber Romme, der furchtbare Romme, wirkt jetzt entgegen. In einem Augenblicke hatte er Alles übersehen, naht jetzt mit der bewaffneten Macht, den Aufstand zu erdrücken. Kettenkugeln wälzen sich vor ihm her gegen Calvados. Henriot eint was noch übrig blieb von der Guillotinenwache; wie die Vernaische Hyder, Tod säend, erhebt sich neu gestärkt der Sanskülotte. Der Sieg schwankt, da stürmen mit den Kanonen des Zeughauses, das sie erbrochen, die Corday's heran. Blitz antwortet dem Blitze, Donner dem Donner. Die Normand's halten Stand, die Sanskülotten reißen aus. Wo sie die verrätherische Nationalgarde gewahren, schießen jetzt selbst die Frauen auf sie herab von Häusern, von Dächern. Pulverwolken erfüllen den Markt. Jetzt wird es Licht. Romme steht vor Camille, und Camille's Antlitz wie gestern Charlottens, strahlet Sieg, strahlet Hohn. Um so brennender Romme's Wuth. Aller Schmerz der Niederlage, die er ahnt, zuckt in der Spitze seines Schwertes. Sie fechten. Romme empfängt eine Wunde, Camille fällt, der Jugendfreund Romme's, Sohn seines Wohlthäters, Bruder seiner Geliebten. Aber schon blüht neben Romme ein zweiter Säbel auf, tönt eine bekannte Stimme: „Mörder meines Bruders, steh'!“ — Es war Georges. Seinen Patroklus zu rächen, dringt er auf Romme ein. Diesem sträubt sich, als er den letzten Sprößling jenes Hauses, das ihn aufnahm, erzog, auf sich einstürmen sieht, das Haar. Doch der mächtige Lebenstrieb waltet dunkel in ihm und rich-

tet die Stöße nach des Feindes Herzen. Romme glaubt getroffen zu haben, hört einen dumpfen Fall, aber gleich darauf reißt der Anarchisten allgemeine Flucht auch Romme mit fort. Das Schicksal des Tages ist entschieden, der Zweck des Aufstandes erreicht, manch' Girondistenhaupt gerettet, den andern Bezirken ein glorreich Beispiel gegeben, Caen siegeskrönt — um theueren Preis.

Als Calvados sich liebend neigte zu seinen Gefallenen, fand es die Corday's, Helden des Tages, aber todt. Arm in Arm lagen die Brüder auf Feindesfahnen. An demselben Abend wurden sie dem Vater gebracht. Ganz Caen folgte, die aufstehenden Departements legten den Siegeskranz auf ihre Bahre. Nichts von des Vaters, der Schwester Schmerz. Jener Maler, Iphigenia's Opferung darstellend, verhüllte König Agamemnon's Antlitz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sylbenräthsel.

Drei Sylben, die Frankreich ihr Vaterland nennen,

Und doch gewiß alle die Tausende kennen,
Die auch nicht ein Sylbchen Französisch versteh'n —

D'raus will ich diesmal die Charade Euch dreh'n.

Wer die ersten Zwei hat, kann die dritte sich geben,

Doch bedarf es gerade der ersten Zwei nicht,
Um sich über Andre damit zu erheben.

Es giebt sie sich mancher erbärmliche Wicht.
Von Tausenden hat die Ersten oft Keiner,
Ja wohl von Millionen kaum Einer.

Die lezt' Euch erscheinet in jedem Land,
In jedem Verhältniß und Alter und Stand.

Auf daß nun die Charade noch deutlicher sei,
Und nicht in dem Spüren nach Eins und Zwei
Der Räthselnußknacker zu tief sich versetze,

So wist, daß der Knoten in Thalern sitze —
Und daß — so allmächtig auch wirke die Drei,
Oft nichts — auch gar nichts dahinter sei.

Das Ganze bin ich nicht und werd's auch nicht werden —

Und mag's auch nicht seyn — denn wahres Heil
Wird dem, der's ist, doch damit nicht zu Theil —

Nur Wenige sind es — ach Wen'ge von allen
Den Pilgern, die noch hienieden wallen —

Und jenseit, im heiligen Reiche des Lichts,
Gilt, wer es hier war, bloß deshalb dort nichts.

Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Die treffliche Aufführung erwarb dem Stücke (der beste Ton) einstimmigen Beifall. Besonders auszuzeichnen ist jedoch unsere Mad. Devrient (geb. Böhler), in welcher wir immer mehr die würdigste Nachfolgerin der unvergesslichen Reinhold erkennen. Ihrem Gatten, obgleich weit freier von Manier als sein Vorgänger Wallbach, an dem sowohl Eckigkeit der Rede als der Gesten zu tadeln war, fehlt doch noch manches, um sein Spiel zu einem gerundeten zu machen. In seiner Rede stört oft ein unangenehmer Nasenton, welcher das schöne Organ des Künstlers verunziert, und seinem Körper, dem gewiß Schönheit nicht abzusprechen ist, fehlt feste und dabei ungezwungene Haltung. Es wäre schade, wenn Herr Devrient nicht Herr über diese Angewohnungen werden sollte. Sehr brav war Director Lebrun als Major v. Warren, und wir erkennen mit herzlicher Freude, daß dieser vorzügliche Künstler nicht mehr an den Folgen der Krankheit leidet, die ihn bei seiner neulichen Anwesenheit in Berlin ergriffen hatte. Auch Lenz als Oberjägermeister von Strehlen und Gloy als von Sporting verdienen Lob; der Letztere, dem in Abwesenheit des Directors Schmidt, der eine Kunst- und Geschäftreise nach Wien unternommen, diese Parthie zugesallen war, hat sich sehr gut mit der Rolle abgefunden, die sonst nicht zu denen gehört, die er gewöhnlich zu spielen pflegt; er lieferte das ergötzliche Conterfei eines alten Elegants, den man täglich hier auf der Straße sieht. — Das Stück fand vielen Beifall, obgleich bei den Wiederholungen sich immer nur ein kleines Publikum eingefunden hatte. Doch so geht es fast bei allen Schauspielen, da die Oper auch bei uns — leider! — die Herrschaft an sich zu reifen anfängt, wozu ihr die Räumlichkeit unseres Theaters, welche von Allem dem Lustspiel nicht günstig ist, behülflich ist.

Unter allen uns bekannten Schauspielen, welche nach Romanen bearbeitet sind, hat uns das, von A. Lewald nach dem Französischen des Ancelot bearbeitete, Drama: „Der Spion“, welches Cooper's bekanntem Romane gleiches Namens den Ursprung verdankt, am besten gefallen. Da wir Ancelot's Werk nicht kennen, so sind wir nicht im Stande, zu beurtheilen, wie viel oder wenig der deutsche Bearbeiter gethan habe, doch so viel können wir sagen, daß das Stück, obgleich viele Personen Cooper's wegfallen mußten, ein abgerundetes Ganzes bildet, vom Anfang bis zum Ende verständlich, auch für den, der den Roman nicht kennt, welches bei manchen nach Walter Scott bearbeiteten Stücken nicht der Fall ist. Auch ist alle unnöthige Breite vermieden worden, wenn wir etwa die Scene im vierten Acte, zwischen Washington und Birch, annehmen. Für die Darstellung geschah das Mögliche. Gloy, als Hawey Birch, bekundete aufs Neue seine Vielseitigkeit in dieser schwierigen Rolle, und die Ausführung derselben gewinnt mit jeder Vorstellung. Auszeichnung verdienen noch Jost als Capitain Lawton, Devrient als Major Dinwodie, Mad. Lenz als Francis und Herr Lenz als Washington. Das Stück fand Beifall.

Herr Nebenstein, vom Hoftheater zu Berlin, gab im Mai mehre Gastrollen: Otto von Wittelsbach, Hugo (Schuld), Graf v. Strahl, Baron Wiburg (Stille

Wasser sind tief), den Pächter in der „bösen Nachbarin“, und Don Carlos. Die Gestalt und das sonore Organ eignen diesen Schauspieler vorzüglich zu Heldenrollen, und seine vieljährige Anstellung bei einer Hofbühne, bei welcher mit ihm zugleich sehr bedeutende Mimen wirkten, mußte ihm Theateroutine geben, und manche gute Eigenschaft, wozu wir hauptsächlich seinen Anstand rechnen, beilegen. Was wir jedoch bei ihm vermiffen, ist: warmes Gefühl und jenes ächte Feuer, welches den Zuschauer ergreift und mit sich fortreißt. Dagegen fanden wir in seinem Spiele zu viel Berechnung, die dem Aufmerkamen selten entgeht, und dann ihn stört, und jenes unangenehme Uebernehmen in der Rede, welches Applaus zu erzwingen strebt und sich auch bisweilen den Beifall der Unmündigen gewinnt. Zur Darstellung des Don Carlos aber fehlt dem Künstler Jugend und Leidenschaftlichkeit, die hier so unerläßlich sind.

Ulle Wolf, vom Magdeburger Theater, welche vordem Kinderrollen bei unserer Bühne gab, nun aber zu einem recht großen Kinde herangewachsen ist, zeigte sich uns in einigen Rollen als eine vielversprechende Anfängerin. Und da sie nun noch einer Schauspielerin ähnlich ist, die bei uns noch immer nicht ersetzt und vergessen ist, so wurde ihr wohl ein wenig über die Gebühr Beifall gezollt.

Madame Devrient, geborne Schröder, vom Hoftheater zu Dresden, eine Tochter der uns so werthen großen Künstlerin, wurde von unserm Publikum mit Jubel begrüßt, da sie schon bei ihrer letzten Anwesenheit sich uns als eine Künstlerin erster Größe bewährt hatte. Die Vorzüge der Mad. Devrient sind jedoch ganz anderer Art, als man sie gewöhnlich an sogenannten ersten Sängerinnen zu schätzen pflegt, die entweder durch imposante Stimme, oder durch seltene Gesangfertigkeit in Erstaunen setzen. Mad. Devrient ist eine eigentliche Opernsängerin, eine dramatische Sängerin, und die sind wirklich, bei der Unzahl von Primadonnen, selten. In der Vollendung ihres Spiels weicht sie keiner Schauspielerin, und diesem schließt sich ihr Gesang im schönen Verein an, so daß eines ohne das andere nicht bestehen kann; damit verbindet sie genugsame Einsicht in das Wesen der Musik, so daß sie jeder Composition ihr vollkommenes Recht angedeihen läßt. Wahrlich, würde diese ächt deutsche Sängerin in der deutschen Oper in Paris auftreten, die Franzosen würden die größte Achtung für deutsche Kunst bekommen und noch weit mehr Beifall als bisher spenden. Wir sind in Verlegenheit, ob wir Mad. Devrient als Emmeline, als Rezia, Donna Anna, oder als Sargines, Marie (Blaubart), Agathe, Julia vorzüglicher nennen sollen; besonders trefflich jedoch führte sie die letzte Parthie aus, die wir nie haben besser darstellen gesehen. Wenig Lob können wir aber der Mad. Devrient als Prinzessin von Navarra spenden, in welcher sie im Gesange kaum billigen Forderungen Gnüge leistete; vor Allem mußte uns dieses stören, da wir durch die treffliche Ausführung dieser Rolle durch Mad. Kraus-Wranitzky (die, wie es nun allgemein gesagt wird, zu uns zurückkehrt) ein wenig verwöhnt sind. Man sprach anfänglich davon, daß man wünsche, Mad. Devrient für unsere Bühne zu gewinnen und nach der Darstellung der Emmeline sprach man im Publikum laut seinen Wunsch deshalb aus; bei uns ein seltener Fall.

(Der Beschluß folgt.)